

Jan Puc

Das Selbstsein

Eine Kritik von Heideggers Begriff der eigentlichen Existenz¹

Im folgenden Text wird es mir um zwei Begriffe des Selbstseins gehen, von denen der eine in Heideggers *Sein und Zeit* bei der Abgrenzung der authentischen Existenz des Menschen eine entscheidende Rolle spielt, während der andere in den Modus der Uneigentlichkeit abgeschoben wird. Ich werde den zentralen Begriff des frühen Heidegger – das Selbstsein – nehmen, um zu zeigen, dass sich hinter seiner Individualitätstheorie eine Entscheidung für einen bestimmten Identitätsbegriff verbirgt. Weiterhin möchte ich eine Alternative bieten, die potentiellen Einwänden von der Heideggerschen Position aus standhalten kann, und in der Abschlussüberlegung zeigen, dass es für die Bestimmung der menschlichen Existenz notwendig ist, zwei verschiedene Begriffe des Selbstseins ins Spiel zu bringen.

Zuerst stelle ich kurz Heideggers Auffassung der *Angst* und des *Gewissens* als zwei Schlüsselerfahrungen für seine Konzeption des Selbstwerdens vor (1.), dann zeige ich, mit welchem Identitätsbegriff Heidegger arbeitet und vor welche Entscheidung er den Menschen stellt und welches Selbstverständnis er ihm zuordnet (2.) Schliesslich stelle ich einen alternativen Begriff von Individualität vor (3.).

¹ Die vorliegende Studie ist im Rahmen des Forschungsvorhabens *Philosophical Investigations of Body Experiences: Transdisciplinary Perspectives* (Czech Science Foundation, P 401/10/1164) und *Phenomenological Theories of Corporeity and Incarnate Subject* (Science Foundation of the Charles University, 75910) entstanden.

1.

Heidegger bestimmt den Menschen als Seinkönnen, bzw. Möglichkeit. Was dieses Seinkönnen für den Menschen bedeutet, erweist sich nicht allein im bloßen ›gestimmt verstehenden Besorgen‹, sondern in drei »ursprünglichen« Erfahrungen: der *Angst*, dem *Gewissen* und der Erfahrung des *Todes*. Diese drei Möglichkeiten verweisen, jede auf ihre Art, auf den dreifachen Grundcharakter von Möglichkeit. In der folgenden Auslegung werde ich mich auf die Angst und auf das Gewissen konzentrieren.

Die *Angst* reißt den Menschen in erster Linie aus jeglichem Sinn heraus, das ist ebenfalls aus allen Strukturen, die er² sich aufgrund der öffentlichen Deutung der Welt angeeignet hat. Das Phänomen des »Lastcharakters des Daseins«,³ das heißt die Tatsache, dass der Mensch handeln *soll*, obwohl er in der Angst dazu nicht fähig ist, stellt ihn angesichts des Bedeutsamkeitsverlustes in der Angst vor die Aufgabe, in die Welt der Handlung zurückzukehren und die verschiedenen Sinnkonstellationen in der Welt wieder in eigene Hände zu nehmen. Da ihm durch die Angst jeglicher Sinn entzogen wird, ist es nun *an ihm*, am Einzelnen, Stellung zu den Möglichkeiten von Sinn zu nehmen. Gerade in diesem Akt des Übernehmens seiner Welt, das allein *an ihm* liegt, besteht der Unterschied zwischen der eigentlichen und der uneigentlichen Existenz des Menschen. Eben diese Rückkehr aus der Angst ermöglicht es mir, mich *selbst* als zurückkehrenden wahrzunehmen. Auch habe ich die Möglichkeit, diesen Akt vor mir selbst zu verbergen, wenn ich ihn, mit einzelnen Aufgaben viel zu beschäftigt, schlicht übersehe. Die Hinwendung zur Individualität, wie Heidegger sie beschreibt, erfolgt also in zwei Schritten: Die Angst wirft den Menschen zuerst in die *Einsamkeit* der andrängenden, sinnentleerten Welt. Dann ermöglicht sie ihm, zurückzukehren und die Angelegenheiten seines Lebens wieder in die eigenen Hände zu nehmen und sich dabei der Leistung dieses Übernehmens auch bewusst zu sein.

Die Erfahrung der Angst führt zu einer gewissen Distanz zwischen ihm selbst und all dem, was er in der Welt besorgt. Dies bedeutet nicht, dass die einzelnen Aufgaben ihm ab dem Moment weniger

² Der sprachlichen Einfachheit halber verwende ich im folgenden männliche Personalpronomen für ›den‹ Menschen.

³ Heidegger, *Sein und Zeit*, GA 2, 179.

dringend erschienen oder dass er eine besondere Macht erhielte, sie effektiv zu lösen. Der Unterschied zum ›üblichen‹ Handeln liegt vielmehr darin, dass er überhaupt fähig ist, sich selbst von dem, womit er sich beschäftigt, in einem nicht trivialen Sinne zu *unterscheiden*. Ob und wie sich die Erfahrung der Angst im Umgang mit Menschen und Dingen in der Welt genau widerspiegelt, wird von Heidegger offen gelassen. Doch soviel ist sicher: Die einzelnen Dinge und ihre Relationen, die der Mensch in der Welt besorgt, nehmen ihn in Anspruch und üben dadurch eine gewisse Macht über ihn aus. Um frei und individuell zu sein, muss der Mensch diese Macht als zu ihm gehörig annehmen und in diesem Akt erweist er sich selbst als derjenige, der auch ihre Last übernimmt. Kann er die Macht der anderen Menschen und der Dinge nicht integrieren, gerät er wiederum in die Angst. Wenn diese Überlegung zutrifft, dann kann ein Mensch nicht mehr dadurch hinreichend definiert sein, womit er sich beschäftigt. Er muss auch als Stellung nehmender in Betracht gezogen werden. Eben dies legt das Phänomen der Angst offen.

Das *Gewissen* stellt den Menschen vor eine Wahl, die er bereits getroffen hat oder die er treffen soll. Oft macht das Gewissen sogar eine Wahl sichtbar, die sich unwillkürlich abgespielt hat, oder zeigt eine Wahl in Situationen an, in denen es bloß selbstverständliche Handlungen zu geben schien. Die Wahl ist nur als eine unter verschiedenen Alternativen möglich, und das Gewissen betont den Charakter ihrer gegenseitigen Ausschließlichkeit. Im Blick auf das Gewissen besteht die Wendung zum Selbstsein also im Annehmen dieser *Negativität der Möglichkeiten*, und zwar sowohl auf der Seite der Faktizität, also in der Akzeptanz meiner eigenen Situation, als auch auf der Seite des Entwurfs, also der Akzeptanz dessen, dass ich nur einige für mich bedeutsame Möglichkeiten realisiere.

Jenes Phänomen, das Heidegger die *Negativität der Geworfenheit* nennt, unterstreicht die Situiertheit der Möglichkeiten: Wenn ich jede Situation von einem Rahmen aus betrete, der für sie bereits fertig ist und feststeht und den ich nicht ändern kann, muss ich einfach hinnehmen, dass dies meine Ausgangsposition ist, von der aus ich mich auf die Dinge beziehe. Ich muss hinnehmen, dass ich in *keiner anderen* Situation bin. Nur wenn meine Handlung auf die alternative Situiertheit Bezug nimmt und so von den aktuell nicht-existierenden Alternativen umgeben wird, wird meine Geworfenheit von der Negativität durchdrungen. Heidegger unterstreicht die wesentliche Situationsgebundenheit der Handlung also mithilfe der

Negativität der Geworfenheit. Anzunehmen, wer ich bin, bedeutet mich gegenüber dem abzugrenzen, das ich nicht bin.

Im Unterschied dazu besteht die Negativität des *Entwurfs* im Annehmen der Tatsache, dass ich bei der Wahl meiner Lebensmöglichkeiten sie grundsätzlich nicht alle werde realisieren können. Die eine Möglichkeit schließt die andere aus.⁴ Auch dieser Zug am Entwurfsdenken ist ein Resultat der Gewissensanalyse, denn gerade diese hat den Finger auf das »Entweder – Oder« der Möglichkeiten gelegt. Mein Selbstsein besteht demzufolge im Annehmen dieses Charakters des Entwerfens, der inhärenten Begrenzung und Exklusivität meiner Möglichkeiten. Nur weil sie sich ausschließen, können Möglichkeiten *meine* sein. Die Wichtigkeit der Akzeptanz dessen erweist sich in dem Moment, in dem ich durch die Realisierung der einen Möglichkeit die andere aufgabe und ich also »einen Teil von mir« auf Kosten eines anderen realisiere. Obwohl also etwas für mich Wesentliches »weniger« wird, werde ich Heidegger zufolge gerade dadurch ich selbst. Heideggers Bestimmung der Freiheit hat also nicht das Auffinden einer eindeutigen Werteordnung zum Ziel, die diesen Konflikt lösen würde, sondern Freiheit liegt im *Annehmen* dieser Situation als etwas, das unvermeidlich zum Leben dazugehört. Dies ist jedoch nur dann möglich, wenn wir einen Bezug zu den nicht-realisierten Möglichkeiten aufrechterhalten. Eben dies ist mit dem Gedanken der *Last* angedeutet.

Der Akt des Annehmens ist nicht selbstverständlich, er liegt *an mir* und nähert mich einerseits dem an, der ich bereits geworden bin, und verschärft andererseits das Bewusstsein für die Wahl meiner gerade eintretenden Möglichkeiten. Eben dieses Annehmen bedeutet, dass ich die Möglichkeiten nicht nur bin, sondern dass ich zu ihnen Stellung nehme. In einer wirklichen Wahlsituation, in der ich einen Wert aufgabe, um einen anderen zu wählen, trage ich die Last dessen, was ich nicht gewählt habe, und die Last des Wissens um diesen Kreuzweg bezeichnet mich als denjenigen, der sie ertragen muss. Tatsächlich eine Wahl zwischen meinen Möglichkeiten zu haben befreit mich gerade nicht von der Last, wählen zu müssen, sondern offenbart nur die Notwendigkeit, dass niemand anderes als ich selbst diese Last zu tragen hat. Auch in der Geworfenheit übernehme ich durch das Annehmen dessen, was ich bin, die gänzliche Last der Tatsache, dass ich nichts Anderes bin.

⁴ Vgl. Heidegger, *Sein und Zeit*, GA 2, 378.

Fasst man diese Bestimmungen zusammen, dann besteht das Selbstwerden also in der Antwort auf die gegenseitige, vom Gewissen enthüllte Ausschließlichkeit der Möglichkeiten, konkret im Annehmen der eigenen Situation angesichts anderer Situationen, wie auch im Annehmen der Last der nicht-gewählten zukünftigen Möglichkeiten. Den Akt, mit dem sich der Mensch in diesen beiden Erfahrungen über sein Selbstsein Klärung verschafft, kann Heidegger deshalb das *Annehmen des* »Lastcharakters des Daseins«⁵ nennen. Genau das macht auch den Gehalt von Heideggers Begriff der *Entschlossenheit* aus.

2.

Die Entschlossenheit kann als ein Existieren im Einklang mit der Tatsache bestimmt werden, dass der Mensch wesentlich Möglichkeit ist und mit den Bedingungen, unter denen er dies ist. Der Mensch kann sich als Möglichkeit nur unter der Bedingung *ursprünglich* erblicken, dass er in und aus der Möglichkeit heraus einen Bezug zum Lastcharakter des Daseins aufrechterhält. *Dieser Bezug zum Lastcharakter des Daseins meint allerdings, dass der Mensch mit seinen Möglichkeiten nicht einfach identisch ist, sondern dass er sie übernehmen muss.* Damit gerät die ganze Konzeption an den Rand eines formal-logischen Paradoxes: Der Mensch ist und ist zugleich nicht seine Möglichkeiten. Er ist sie, weil er fähig ist, mittels seiner Handlung etwas zu erreichen, weil er selbst etwas geschehen machen und eine Änderung verwirklichen kann und weil er einige von seinen Möglichkeiten aufgibt, um andere sein zu können. Zugleich ist er seine Möglichkeiten aber nicht, weil er zu seinen eigenen Möglichkeiten einen Bezug entwickelt. Sein Selbstsein geschieht in der Form »*Ich* übernehme die Last meiner Möglichkeiten als *meine eigene*«. Gerade als derjenige, der sich auf sie bezieht, ist ein Mensch nicht dasjenige, auf das er sich bezieht. Im Übernehmen der Last des Daseins kommt also eine wesentliche Distanz gegenüber den eigenen Möglichkeiten zum Wort.

Im ersten Teil von *Sein und Zeit* wird der Mensch durch das definiert, was er im gestimmten Verstehen besorgt, denn diese seine Tätigkeit in der Welt spiegelt wider, wer er ist. Aus dem Phänomen der

⁵ Heidegger, *Sein und Zeit*, GA 2, 179.

Verflechtung mit der Welt kann aber nicht mehr gewonnen werden als die schlichte Identität des Menschen und seiner Möglichkeiten. Dagegen wird der Mensch erst durch das Phänomen des Selbstseins, anhand dessen sich sein Selbstbezug herausbildet, vollständig bestimmt. Die Identität als Selbstbezug ist aber nicht mit der schlichten Identität von Dasein und Möglichkeit identisch. Die schlichte Identität genügt zur Definition des Menschen nicht mehr.

Welche Konsequenzen für das menschliche Selbstverständnis hat jedoch der von Heidegger beschriebene Prozess der Selbstwerdung? Die Antwort darauf verbirgt sich in der Unterscheidung der zwei Identitätstypen, die dem Menschen eigen sind. Ein entschlossener Mensch erhält den Bezug zur Last des Daseins dadurch aufrecht, dass er sie in ihrer doppelten Gestalt übernimmt: erstens in der Notwendigkeit, das Andrängen konkreter Möglichkeiten zu meistern und zweitens im Aufgeben mancher seiner Möglichkeiten durch die Wahl anderer. Beides weist in dieselbe Richtung – es stellt die schlichte Identität mit diesen einen oder mit jenen anderen Lebensmöglichkeiten in Frage. Das Selbstverständnis der entschlossenen Existenz spiegelt gerade die Unterbrechung der schlichten Identität wider. Die Distanznahme zu Möglichkeiten entsteht gerade durch das Bewusstsein davon, dass ein Selbstsein in keiner Möglichkeit besteht, die ein Mensch sein könnte. Das Übernehmen der Last des Daseins ist zwar notwendigerweise mit einer Möglichkeit-Werdung verbunden, mit einer Konkretisierung des Möglichseins. *Aber auch wenn der Mensch nicht er selbst sein kann, ohne eine Möglichkeit zu werden, identifiziert er sich doch selbst mit keiner seiner Möglichkeiten.* Er ist entschlossen, nur weil ihm seine Differenz zu der Möglichkeit, die er ist, klar ist, das heißt die Unverhältnismäßigkeit der schlichten Identität für die Abgrenzung des menschlichen Seins. Ein entschlossener Mensch ist nicht er selbst *um* einer seiner Möglichkeiten *willen*, sondern weil er sich als derjenige erfährt, der die Last annimmt. Keine Lebensmöglichkeit ist also für die Umgrenzung seiner Identität ausreichend. Wie gänzlich und intensiv er auch eine bestimmte Möglichkeit zu sein versucht, er findet sich selbst darin faktisch nicht und umgekehrt verliert sich selbst mit ihrem eventuellen Verlust auch nicht. Für sein Selbstverständnis ist auch typisch, dass kein Lebensweg mehr sein ›eigener‹ ist als ein anderer, denn gerade der Zug des ›Meines-seins‹ ist vom Übernehmen der doppelten Last des Daseins, also von einer gewissen Handlung dem Lebensweg gegenüber abhängig. Deshalb bindet sich der Entschlos-

sene streng genommen an keine Möglichkeit mehr als an eine andere, sondern an den Akt des Übernehmens als solchen.

Da das Übernehmen der Last des Daseins laut Heidegger der einziger Weg zu einem Selbstverständnis darstellt, das nicht mit der schlichten Identität des Menschen mit seinen Möglichkeiten rechnet, bedeutet *nicht* entschlossen zu sein dasselbe wie sich *nur* ontisch zu verstehen, sich also als einfach identisch mit Möglichkeiten zu verstehen. Für jedes Selbstverständnis, in dem das Leben nicht als die Aufgabe erscheint, die Last des eigenen Daseins zu übernehmen, muss also das Phänomen des Selbstseins unenthüllt bleiben. Es gibt kein Selbst ohne die Annahme des Lastcharakters des Daseins. Gerade in diesem Punkt können wir jedoch gegen Heidegger argumentieren.

3.

Es gibt faktisch ein Phänomen, das das Selbstsein anders denn als ein Übernehmen der Last des Daseins enthüllt. Es ist nämlich das *Finden* der bedeutenden Möglichkeit, die ich bin, das Enthüllen der Möglichkeit, in der ich mich selbst finde. Mich selbst zu *finden* bedeutet, mich in meinen Möglichkeiten zu orientieren, festzustellen, welche tatsächlich meine ist und welche zu mir nicht passt, auch wenn ich sie ebenfalls sein könnte. Der unterschiedliche Wert der Möglichkeiten lässt sich nicht bestreiten und gerade das Suchen, Finden, Annehmen und Ablehnen verschiedener Möglichkeiten gehören zu den Grundmodi, anhand deren ich Möglichkeiten unterschiedliche Werte zuschreiben kann. Zur Orientierung in der Welt gehört das Suchen des eigenen Platzes, wie auch der Lebensmöglichkeiten – seien es wichtige Lebensrollen, seien es Tätigkeiten, die wir mit großen Emotionen erleben, oder seien es unsere ganz unauffälligen Gewohnheiten –, die uns faktisch erfüllen oder erfüllen werden.

Die Möglichkeit, die ich zur Bestimmung meiner Identität für *unentbehrlich* halte, gründet sich nicht auf die für den entschlossenen Lebensstil typische Distanz zu Möglichkeiten. In einer für mich wesentliche Möglichkeit bin ich ich selbst nicht aufgrund des Übernehmens der Last des Daseins, sondern dadurch, dass ich mich mit einer bestimmten Möglichkeit identifiziere und mit einer anderen nicht. Es gibt eine Reihe von Möglichkeiten, die wir nur im geringen Maße sind, denn wir gestatten ihnen nicht – aus welchen Gründen auch immer – uns zu bestimmen, sondern bleiben auf Distanz. Im Gegen-

satz zur Vielheit der Möglichkeiten, die wir sind und von denen wir trotzdem nicht sagen würden, sie seien tatsächlich unsere, gibt es nur wenige, die wir zur Abgrenzung unserer Individualität für unentbehrlich halten. Die Wichtigkeit einer solchen Möglichkeit besteht gerade darin, dass ihr der Mensch seine Identität *überlassen* kann.

Aber was bedeutet das, sich einer Möglichkeit zu überlassen? Jede Möglichkeit, obwohl sie unsere oder für uns ist, stellt eine eigenartige Kraft dar. Jede Verwirklichung der Möglichkeit fordert notwendig Respekt für die Bezüge, die sie ausmachen. Das Sichunterwerfen unter diese Bezüge ist notwendige Bedingung für jedwede Tätigkeit, unabhängig davon, ob die Möglichkeit selbst ein Mittel für weitere Möglichkeiten ist, oder nicht. Dieser Verzicht auf eine Distanznahme gegenüber den Bewegungen, den Bezügen oder den Kräften, die eine *bestimmte* Möglichkeit konstituieren, macht die gesuchte Erfahrung des Sichüberlassens aus. Für ein besseres Verständnis davon, worin diese Identität des Menschen besteht, müssen die sie formenden Wirkbezüge erforscht werden.

Erstens kann die Frage gestellt werden: Wenn für das Sich-einer-bestimmten-Möglichkeit-überlassen ein Sich-ihr-unterwerfen notwendig ist, ist damit gemeint, dass ich im Bezug zu ihr *passiv* bleibe, während diese Möglichkeit *aktiv* auf mich wirkt? Für das beschriebene Phänomen ist tatsächlich die Verminderung des eigenen Willens wesentlich, der einen solchen Augenblick nicht als ein Mittel zu einem anderen Zweck betrachten und sich auf diese Weise damit abfinden kann. Sich selbst in einer bestimmten Möglichkeit zu finden, bedeutet ihre ganze Struktur samt ihren inneren Bezügen als eigene zu *entdecken*, nicht aber, sie zum Entdecken von sich selbst zu *gebrauchen*. ›Ich habe mich in ihr entdeckt‹ lässt sich dann sagen, oder sogar: ›Dank ihrer habe ich entdeckt, wer ich eigentlich bin.‹ Die Tätigkeit als solche verliert dadurch sicherlich nicht an Nützlichkeit und an Zweckmäßigkeit, aber mein Selbstentdecken geschieht nicht dank ihrer Einordnung in die Zweckstrukturen, sondern dank meiner Unterwerfung unter die Struktur der Tätigkeit. In dieser Hinsicht bin ich tatsächlich nicht aktiv. Die in sich bestimmte Tätigkeit regt mich an, ihr zufolge zu handeln, und wenn diese Anregung nicht mit einer Schicht ihr äußerlicher Zwecke überdeckt ist, trete ich eher auf als jemand, der sich von dieser Tätigkeit bestimmen lässt, denn als jemand, der sie bestimmt.

Die Erfahrung der Passivität, die darin liegt, stellt jedoch nur die eine Hälfte des beschriebenen Phänomens dar. Sein anderer kons-

titutiver Zug ist der *Akt* des Sichüberlassens. Gerade mein eigenes Handeln gegenüber dieser Möglichkeit zeigt mich selbst als einen aktiven Bestandteil der Situation. Diese Aktivität besteht in der Anlehnung an die konkrete Struktur der Möglichkeit, die nicht durch die Wahl geschieht – ich wähle nicht, in welcher Möglichkeit ich mich befinden werde –, sondern in der Fähigkeit, sie durch die eigene Aufmerksamkeit und durch das Interesse an ihr zu entdecken. Die Struktur der Tätigkeit ist kein gleichgültiges, unbestimmtes Wirken, das wir durch unseren eigenen Akt übernehmen und formen und ihm so durch die Einordnung in unser Leben einen Sinn gäben. Die Tätigkeit, der wir uns überlassen, ist bereits an sich sinnvoll, aber durch unser Interesse entdecken wir ihre tieferen Strukturen, ihr eigenes Agieren. Falls sich der Mensch in einer seiner Möglichkeiten findet, gehört es deshalb zu dieser Erfahrung, zu *lernen*, diese Tätigkeit als seine eigene anzunehmen und in dieser er selbst zu sein. Gerade dieses Entdecken des zuvor verhüllten Wirkens, das Erlernen des Selbstseins durch das Meistern der Tätigkeit und das Interesse oder die Aufmerksamkeit, die jemand dieser widmet, sind Aktivitäten, durch die er sich einer bestimmten Tätigkeit überlässt. In jeder von diesen Aktivitäten wird er von der Struktur der Tätigkeit selbst geleitet und dennoch ist er in keiner dieser Aktivitäten passiv. Das Sichüberlassen an eine Möglichkeit ist als ein wechselseitiges Wirken zu verstehen: Das Interesse gegenüber der eigenen Tätigkeit enthüllt ihre Struktur und die Struktur dieser Tätigkeit bestimmt ihrerseits die konkrete Handlung des Menschen und erfüllt seine Identität.

Ähnlich wie bei der Entschlossenheit beruht die Individualität auch im Falle des hier untersuchten Selbstseinsmodus auf der Unverwechselbarkeit. Diese Unverwechselbarkeit erhält sich als ein *lebendiger* Bezug zwischen jener privilegierten Möglichkeit aufrecht, die die Identität des Menschen erfüllt, und dem Menschen, der sich von eben dieser Möglichkeit angesprochen derselben überlässt. Durch seinen Akt wird er sich sowohl der Unverwechselbarkeit dieser Möglichkeit als auch der Unverwechselbarkeit seines eigenen Platzes bewusst, den er dank ihrer unter verschiedenen anderen Möglichkeiten gewonnen hat.

Da ein solches Selbstsein nicht unter den Begriff der Entschlossenheit fällt, muss es vom Standpunkt der Philosophie Heideggers als eine bloß ontische Möglichkeit des Menschen, als eine schlichte Identifizierung mit einer von seinen Möglichkeiten erscheinen. Die beschriebene Wechselseitigkeit zeigt allerdings, dass die Erfüllung

der eigenen Identität mit einer bestimmten Möglichkeit nicht die schlichte Identität von Dasein und Möglichsein ist. Auch hier ist ein Bezug zur Möglichkeit notwendig, doch hat dieser Bezug nicht denselben Distanzcharakter wie die Entschlossenheit. Das Erfahren der eigenen Aktivität, sei es das Sichüberlassen an eine bestimmte Möglichkeit oder das Übernehmen der Last des Daseins, beruht im Selbstbezug des Menschen – der Mensch bezieht sich auf die Möglichkeit, die er ist. Aber während die Entschlossenheit von der konkreten Möglichkeit, die ich werde, solcherart abhängt, dass ich ihre Last meistere, tritt die Möglichkeit im Sichüberlassen nicht als existentiell belastend, als schwer auf, sie drängt mich nicht, sondern spricht mich durch ihre Nähe an und ich überlasse mich ihr. Diese Möglichkeit bemächtigt sich meiner nicht, obschon sie mein Selbstsein ganz konkret bestimmt.

Diese Überlegung hat uns einen Anhaltspunkt für die Beantwortung eines potentiellen Einwandes gewährt, der aus der Heideggers Position extrapoliert werden kann. Der Einwand lautet, es seien nur zwei Typen von Identität denkbar. Der Mensch sei (1) *entweder* mit sich selbst schlicht (ontisch) identisch, beachte eine mögliche Handlung gegenüber sich selbst nicht und verhülle also sein Sein im Selbstbezug, *oder* aber er (2) verschaffe sich (ontologisch) einen Bezug zu sich selbst durch das Übernehmen der Last des eigenen Daseins. Die Erfahrung des Sichüberlassens an eine bestimmte Möglichkeit hat aber gezeigt, dass der Mensch ein Selbstbezug sein und zugleich in der Nähe konkreter Möglichkeiten bleiben kann. Deshalb darf dieser Selbstseinsmodus nicht für eine Art Nicht-Eigentlichkeit der Existenz gehalten werden, die sich durch das *Verfallen* daran, wie man Dinge macht, als Sichverlieren in den Tätigkeiten des Besorgens definiert. Auch wenn ich durch die Tätigkeitstruktur, der ich mich unterwerfe, geführt oder getragen werde, verliere ich deswegen den eigenen, meinen Selbstbezug garantierenden Akt des Michüberlassens nicht. Mein Ich, mein Selbstsein tritt hier in einer anderen Gestalt auf, doch nicht weniger deutlich als meine.

Die Verklammerung der beiden Selbstseinsmodi hat Folgen für das Selbstverständnis. Im Grunde genommen kann sich der Mensch sowohl aus jedem »Extrem« separat, als auch aus ihrer Überschneidung heraus verstehen. Der nur entschlossene Mensch lässt keine Lebensmöglichkeit sein Selbstsein bestimmen. Er kann zwar den Angstzustand nicht aktiv hervorrufen, aber gerade durch seine Entschlossenheit nimmt er das Risiko auf sich, dass er ihn häufiger als

andere Menschen erfahren wird, weil ihm alle Möglichkeiten mit Rücksicht auf sein Selbstsein gleichmäßig ungenügend erscheinen. Aus diesem Blickwinkel überrascht nicht einmal die Bemerkung Heideggers, dass sich der entschlossene Mensch über seine Angst freut.⁶ Denn falls er tatsächlich entschlossen ist, kann ihm die Angst eigentlich nichts mehr entziehen, und im Gegenteil kann er sich selbst (wieder) gewinnen. Dagegen läuft der Mensch, der sich nur in der Identifikation mit jener Möglichkeit, die er als seine eigene gefunden hat, hält, Gefahr für andere Möglichkeiten nicht länger offen zu sein. Sobald er aber einen wirklichen Konflikt verschiedener Möglichkeiten in sich entdeckt, muss er sich zwischen ihnen entscheiden und so die Last der ungewählten Möglichkeiten tragen. Dabei ist aber ausschlaggebend, ob er diese Last künftig in seine Identität hineinreden und diese unterbrechen lässt, oder ob er diese vielmehr ausschließen und weiter eine *reine* Möglichkeit suchen wird.

Der Mensch ist jedoch nicht gezwungen, das eine oder das andere Extrem als seines anzunehmen. Macht er sich selbst keinen eindeutigen Begriff des Selbstseins, sondern versteht sich als eine Überschneidung zweier verschiedener Konzeptionen des Selbstseins, dann entdeckt er, wie die eine Konzeption der anderen widersprechen und sie sich zugleich im gegenseitigen Wechselbezug ergänzen können. Sich selbst *sowohl* aus dem Lastcharakter des Daseins *als auch* aus dem Sichüberlassen an bestimmte Möglichkeiten zu verstehen, schließt letztendlich aber zweierlei Gefahren in sich: Einerseits kann unsere Identifikation mit einer bestimmten Möglichkeit eine Flucht vor der Last des Daseins werden. Andererseits kann ein bloß durch die Entschlossenheit geführtes Selbstverständnis eine der Situation unangemessene Vergrößerung der Last mit sich bringen, sodass wir die konkreten Möglichkeiten, die wir sind, übersehen. Das Drama des menschlichen Seins besteht gerade im Suchen des eigenen Platzes zwischen diesen zwei Extremen.

⁶ Vgl. Heidegger, Sein und Zeit, GA 2, 410–411.